

Nationale Konzentration

Von Max Pribilla S. J.

Wie immer man über die Umstände denken mag, unter denen das Wort als Parole ausgegeben wurde — nationale Konzentration ist in der Tat für das deutsche Volk die Forderung der Stunde; denn die Uneinigkeit der Deutschen hat heute einen so bedenklichen Grad erreicht, daß Bestand und Sicherheit der staatlichen Gemeinschaft ernstlich gefährdet sind. Das Parteiwesen dient nicht mehr dem Staate, es droht ihn zu zerreißen.

An sich hätte das furchtbare Verhängnis des Krieges und der Nachkriegszeit das deutsche Volk zu einem einheitlichen Block zusammenschweißen sollen, um in gemeinsamer Anstrengung der gewaltigen Aufgaben Herr zu werden, die ihm gestellt wurden. Im Innern galt es, der ungeheuren Verarmung und Zerrüttung abzuhelpen; nach außen mußten alle Kräfte aufgeboden werden, um die Niederlage abzuwenden und die Fesseln eines ungerechten und unwürdigen Friedensvertrages zu sprengen. Aber die tatsächliche Entwicklung hat gelehrt, daß Not nicht nur einigen, sondern auch entzweien kann. Not reißt viele Schranken nieder und entfacht den rohen Kampf ums Dasein auch zwischen Haus- und Volksgenossen. Menschen werden dann Raubtieren gleich, denen Lebensraum und Nahrung verkürzt sind; sie fallen einander an, um sich zu zerfleischen.

Der gegenwärtige Zustand des deutschen Volkes läßt sich in Wahrheit nur als Selbstzerfleischung bezeichnen. Die Parteileidenschaften haben sich aller Kreise der Bevölkerung bemächtigt und toben sich nicht nur in den Parlamenten und Volksversammlungen aus, sondern auch auf der Straße, in den einzelnen Berufsgruppen, in den Familien, Vereinen, Universitäten und Schulen. Das ganze Volk ist politisiert, aber nicht in der Politisierung besteht das eigentliche Unglück, sondern in der Minderwertigkeit der Methoden, mit denen sie betrieben wird. Mit kalter Planmäßigkeit wird in Versammlungen und an Schreibtischen beständig Öl ins Feuer gegossen, die Wut und Erbitterung der einen gegen die andern in einer wahren Haßpropaganda geschürt. Der Fanatismus wird als größte politische Tugend gepriesen und jede Belehrung, jede Mahnung zur Selbstbesinnung wie eine unverfrorene Zumutung abgewiesen. Selbst Spuren einer „dementia politica“ treten in überreichem Maße hervor und sollten auch unsere Psychiater aufmerken lassen. Durch die Ereignisse und die Verhetzung aus ihrem gewohnten Geleise geworfen, bewegen sich viele Millionen von Deutschen unter dem Einfluß des politischen Massenwahns an der schmalen Grenze zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit. Kein Wunder, daß man von einem Tollhaus Deutschland gesprochen hat und die andern Völker mit einem geheimen Grauen auf dieses ihnen völlig rätselhafte Land schauen.

Es ist geradezu erschütternd, zuzusehen, wie das deutsche Volk in einer seiner schwersten Schicksalsstunden seine Kraft im Bruderzwist aufreißt und einer geduldigen, aufbauenden Realpolitik beständig die unfruchtbare Politik der Illusionen und Deklamationen vorzieht. Während weiteste Kreise unter dem Druck einer außerordentlichen Not leiden und nach Brot und Arbeit verlangen, während gerade die Größe der drängenden Aufgaben das einmütige Zusammenspiel aller Köpfe und Hände gebieterisch erheischt, werden die Parlamente zu rein agitatorischen Anträgen und wüsten Saalschlachten entwürdigt, sind ihre Verhandlungen ebenso wie die Spalten der Zeitungen mit ödestem, gehässigstem Parteigezänk erfüllt. Statt den bescheidenen Rest des Volksvermögens auf die Behebung der Arbeitslosigkeit und des furchtbaren Elends zu verwenden, wird eine Unsumme von Geld und Arbeit für Uniformen, Wahlen, Plakate, Flugblätter, Versammlungen, Reden und Demonstrationen vergeudet, die nur die Zwietracht und die Not vermehren. Die Aufmerksamkeit ist derart auf die Agitation gerichtet, daß für positive Arbeit keine Zeit und kein Interesse bleibt und die verantwortlichen Männer, gleich welcher Richtung, sich immerfort im Mittelpunkt einer grimmigen, entmutigenden Kritik sehen. Vollends fehlt die Ruhe, auf die Ideen und Äußerungen des andern sachlich einzugehen; jeder Versuch in dieser Richtung wird wie eine Störung des Betriebes empfunden, der ganz der Herrschaft der Phrase und des Schlagworts unterstellt ist. Das hauptsächlichste Streben der Parteien geht darauf hinaus, einander herabzureißen, die Wähler abzufangen und am Handeln zu hindern. Keine Rücksicht auf die außen- oder innenpolitische Lage des Landes vermag die Wutausbrüche gegen den verhaßten Volksgenossen zu mäßigen; keine Verleumdung oder Verdächtigung ist so niedrig oder schmutzig, daß sie im Kampf verschmäht würde. So scheint der Amokläufer immer mehr das Symbol des Politikers in deutschen Landen zu werden.

Die politische Verwilderung begnügt sich indes nicht mit der Raserei des Wortes, sie ist schon längst zu offener Gewalttätigkeit übergegangen. Mit Schlagringen, Biergläsern und Stuhlbeinen werden die Schädel bearbeitet, die sich nicht belehren lassen wollen. Die Straße ist dem Terror preisgegeben, und der Kampf mit Messern und Revolvern tritt an die Stelle der geistigen Auseinandersetzung, wie Deutschland zu retten ist. Schon bilden die Meldungen über den schleichenden Bürgerkrieg und seine Verlustlisten eine ständige Rubrik in den Zeitungen und Polizeiberichten. So ist das deutsche Volk wirklich in Gefahr, in zwei Gruppen oder Heerlager zu zerfallen, die einander hassen und bis aufs Blut bekämpfen, und durch die gegenseitige Feindseligkeit der Parteien werden in Deutschland alle Übel vergrößert und vermehrt.

In einer solchen, bis auf den Grund aufgewühlten Zeit muß der Ruf nach nationaler Konzentration zunächst wie eine Stimme aus einer andern Welt klingen. Ja, diese Aufforderung scheint das heute übliche Schicksal aller Dinge zu erleiden, indem sie selbst zum Zankapfel der Parteien gemacht wird. Soll also der Versuch der nationalen Konzentration nicht zur Steigerung der Zwietracht beitragen, so muß er mit überlegener Weisheit,

Zielstrebigkeit und Geduld unternommen werden. Denn das ist gewiß: Nationale Konzentration kann nicht von oben mit einigen Kunstgriffen bewirkt noch von unten durch Erregung von Haß- und Rachegefühlen aufgestachelt werden. Nicht auf Zwang und Unterdrückung läßt sie sich aufbauen; sie kann nur organisch wachsen durch die innere Einsicht in ihre Notwendigkeit und den ernsten, opferbereiten Willen zu ihrer Verwirklichung.

Wer ein Volk einigen will, muß vor allem die wesentliche Eigenart des Volkes kennen, das geeinigt werden soll. Denn nicht die auf- und abschwellenden Wahlziffern der Parteien oder jäh wechselnde Volksströmungen und Volksstimmungen, sondern nur die beharrlichen Grundelemente und die bleibenden Lebensbedürfnisse einer Nation können für die Lösung dieser Aufgabe die Richtlinien bieten. Da die Völker nach Charakter, Gewohnheit und Geschichte sehr verschieden sind, so ertragen sie nicht alle die gleiche Form der Einheit. Deshalb kann die Art und Weise der Einigung nicht einem fremden oder willkürlich ausgedachten Schema entnommen werden; sie muß sich vielmehr getreulich der Natur des jeweiligen Volkes anpassen. In dieser Hinsicht weckt schon das Wort „Nationale Konzentration“ einiges Mißtrauen. Es erinnert an das französische Vorbild. Dabei ist aber zu beachten, daß bei den Franzosen das Nationalbewußtsein ganz anders sich ausprägt und auswirkt und einer politischen Einigung weit günstiger ist als bei den Deutschen.

Welche nationale Einigung in Deutschland möglich oder nicht möglich ist, zeigt am besten seine Geschichte; denn die Geschichte eines Volkes ist zugleich die Enthüllung und Entfaltung seines Charakters. Die ganze Geschichte des deutschen Volkes lehrt nun mit einer zwingenden Eindringlichkeit, daß das Problem seiner nationalen Einigung, sowohl innen- wie außenpolitisch betrachtet, seine eigentliche Schicksalsfrage ist. Das deutsche Volk hat immer Großes geleistet, wenn es einig war; aber es hatte immer ungeheure Schwierigkeiten, einig zu werden und einig zu bleiben. Es müssen sich also seiner nationalen Einigung große Hindernisse entgegenstellen, über deren Natur erst Klarheit herrschen muß, ehe sie überwunden werden können.

Diese Hindernisse liegen vor allem im Charakter oder Wesen des Deutschen. Mit feinem Spürsinn und ehrlichem Wahrheitsstreben hat kürzlich Fr. Schulze-Maizier in seiner Schrift „Deutsche Selbstkritik“ (Berlin, Lambert Schneider) durch den Mund hervorragender Deutscher es uns sagen und klagen lassen, welche Vielfältigkeit und Vielspältigkeit im deutschen Wesen steckt und einer festen, zielbewußten Einigung widerstrebt, so daß Hölderlins trauriges Wort verständlich wird: „Ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre wie die Deutschen.“ Schon daraus erklärt es sich, warum auf allen Gebieten des Lebens die Frage der Form, der Gestaltung das ewige Problem des Deutschen ist. Das deutsche Volk ist mit dem Fluche eines ungeordneten Reichtums belastet, der immer in Gefahr ist, zu zerfließen und in äußerste Armut umzuschlagen. Wie Hamlet tatenarm und gedankenvoll, liebt es der Deutsche, sich

in Träumen, Wünschen und Plänen höchst eigenherrlich zu ergehen und darüber die nüchterne Wirklichkeit zu vernachlässigen, die ihn zur Sammlung seiner zersplitterten Kräfte mahnen würde. Und was kümmert ihn erst die Welt, das Vaterland, sein Volk, wenn er in stolzem Selbstbewußtsein seine „Persönlichkeit“ auslebt, auf seinen Prinzipien reitet, gegen ihre Verkenning und Verlästerung durch „Dummköpfe“ und „Schurken“ entrüstete Verwahrung einlegt und folgerichtig seine Partei weit über alle andern stellt! Er ist der geborene Eigenbrötler, der aus Grundsatz in jedem Kompromiß Verrat und Feigheit wittert und deshalb so hartnäckig auf seiner Meinung besteht, weil er in ihr den alleinigen Ausdruck der Wahrheit und Gerechtigkeit sieht. So hat ihn Goethe in den „Zahmen Xenien“ mit treffender Ironie gezeichnet:

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
Ein jeder sagt: will nur, was recht;
Recht aber soll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preisen.

Es ist ein schweres Stück Arbeit, ein solches Volk zu einigen; denn ihm sind schon durch seine Natur Schranken gezogen, die wesenhaft auch von dem größten Staatsmann nicht zu durchbrechen sind und für die Entwicklung des deutschen Volkes und Staates einen unveränderlichen Ballast von innern und äußern Schwierigkeiten bedeuten. Es ist daher nur die Übertragung einer alten Wahrheit auf die Gegenwart, wenn der protestantische Theologe Otto Dibelius¹ über das Deutschland unserer Tage schreibt: „Das gesegnete Land der freien Persönlichkeit ist das Land der Eigenbrötelei, das Land tausendfältiger Zersplitterung und Zerklüftung. Es ist das Land, in dem nichts, schlechterdings nichts, auf allgemeine Zustimmung rechnen darf, weder eine Flagge, noch eine Verfassung, noch eine große Persönlichkeit, noch eine politische Entscheidung, noch eine Form der Schule, noch ein Ideal, noch ein sittliches Urteil, noch ein religiöser Glaube. Deutschland ist das lebendige Beweisstück dafür, daß der Individualismus in Reinkultur Chaos und Anarchie bedeutet. Das ist der Fluch, den Deutschland durch sein Leben schleppt, den noch niemand zu lösen gekommen ist!“ Daran hat sich sicherlich seit dem Jahre 1926, in dem diese Worte geschrieben wurden, nichts geändert.

Die Vielspältigkeit des deutschen Wesens hat sich geschichtlich in den verschiedensten Formen ausgeprägt, die nun wieder rückwirkend die naturhafte Absonderung begünstigen und vermehren. Wie das Deutsche Reich politisch in eine große Anzahl von Ländern, so zerfällt das deutsche Volk in eine Menge von Stämmen, Ständen und Klassen mit starker Eigenart, über deren Rechte mit Eifersucht gewacht, deren Verletzung mit leidenschaftlicher Empfindsamkeit abgewehrt wird. Hierzu kommt dann noch der alles durchdringende religiöse Zwiespalt und Hader, der eine der tiefsten Wunden am deutschen Volkskörper darstellt. Damit haben wir ein Bild der Gegensätze im deutschen Volke und der Wurzeln deutscher

¹ Das Jahrhundert der Kirche⁴ (Berlin 1927), 121.

Not, von denen bereits früher in dieser Zeitschrift (Bd. 106 [1924] 161—178) die Rede war.

Wiewohl jeder Kenner des deutschen Volkes und der deutschen Geschichte den geschilderten Tatbestand anerkennen muß, so wäre es doch ein arger Fehler, die Zerrissenheit unseres Volkes wie ein unentrinnbares Schicksal hinzunehmen. Das käme einer Verzweiflung an unserer Zukunft gleich. Im deutschen Volke sind auch Kräfte gegen die Uneinigkeit wirksam: Fleiß und Arbeitsamkeit, das Verlangen nach Ruhe und Ordnung, die Fähigkeit der Organisation und eine Gutmütigkeit, die andere gerne gewähren läßt und die gegenseitige Anpassung erleichtert. Nur daß diese positiven Kräfte immerfort von den Dämonen der Zwietracht bedroht sind. Nur einer großen Staatskunst kann es gelingen, zwischen den Extremen einen glücklichen Ausgleich herzustellen. Sie muß aus den Erfahrungen und Fehlschlägen der Vergangenheit lernen und von der Erkenntnis sich leiten lassen, daß dem deutschen Volke nur eine Einheit in der Mannigfaltigkeit frommt, also eine Einheit, die zugleich weitgehende Freiheit bedeutet.

Selbstverständlich bedarf das deutsche Volk, wie jedes andere Volk, zur Sicherung der staatlichen Rechtsordnung und Wohlfahrt einer starken, festen Regierung, die weiß, was sie will, und ihren Entscheidungen Nachdruck zu geben versteht. Das ist um so notwendiger, je verworrener die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse sind und je größer dementsprechend die Unruhe und Unzufriedenheit in den Massen ist. Das Volk fühlt seine Not und hat seine Wünsche, findet aber nicht selbst den Weg zu seiner Rettung und Erlösung; es erwartet, daß ihm dieser Weg von oben, von den Führern gezeigt werde. Wenn es zu seiner Regierung aufschaut, will es dort nicht das Widerspiel seiner eigenen Rat- und Hilflosigkeit sehen, sondern weitsichtige, kraftvolle Persönlichkeiten mit einem klaren Programm und dem Mut zur Verantwortung auch in der verzweifeltsten Lage, uneigennützig, unantastbare Persönlichkeiten, die sich nicht als Vertreter von Interessengruppen, der Industrie, der Landwirtschaft, der Gewerkschaften, oder als Diener der politischen Parteien betrachten, sondern als gerechte Sachwalter sich dem Gesamtwohl des Staates verpflichtet glauben und alle Kreise des Volkes trotz ihrer einander widerstreitenden Interessen in den Gesamtrahmen ihrer Politik einspannen. Diese Führer müssen dem Volke Ideale und Ziele weisen, die nicht nur einer kleinen, bevorzugten Minderheit oder Oberschicht zusagen, sondern Gemeingut der großen Mehrheit werden können. Solche Führer werden im Volke eine breite Vertrauensgrundlage haben, und ihnen wird das Volk auch dann Gefolgschaft leisten, wenn sie ihm zur Erreichung der vorgesteckten Ziele schwere und schwerste Opfer auferlegen sollten. Die selbstverständliche Voraussetzung der staatlichen Autorität ist aber immer die Wahrung der Gerechtigkeit nach allen Seiten, und gerade in stürmischen Zeiten besteht die Rechtssicherheit nicht sosehr darin, daß der Starke, als daß vielmehr der Schwache in seinem Recht geschützt wird.

Diese allgemeinen Grundsätze der Regierungskunst gelten natürlich

auch für das deutsche Volk. Die Notwendigkeit einer gerechten und starken Führung ist unbestreitbar. Die Schwierigkeiten erheben sich erst bei der praktischen Anwendung der in sich einleuchtenden Grundsätze. Hierbei ist eben zu berücksichtigen, daß wir ein hochkultiviertes, geistig waches, aber weltanschaulich, sozial, wirtschaftlich und politisch zerklüftetes Volk sind, das bei aller Achtung vor der Autorität doch einen weiten Spielraum für seine Freiheit, Eigenart und Eigenwilligkeit beansprucht. Daraus ergibt sich als Folgerung, daß die deutsche Regierungsweisheit wesentlich darin besteht, die Einheit und Ordnung des Reiches fest zu erhalten bei möglicher Selbständigkeit seiner Gliedstaaten und seiner Bürger.

Es wird also immer unmöglich sein, Deutschland wie eine Kaserne oder Fabrik von einer Zentrale aus zu regieren. Die Vorstellung, aus Deutschland ein kommandiertes Land machen zu können, kann nur in ahnungslosen Köpfen feudaler Herren, volksfremder Ideologen und unreifer Agitatoren spuken. Gegen alles, was nach Zwangsanstalt oder Schablonisierung aussieht, empört sich nicht nur der individualistische Zug im Wesen des Deutschen; auch die sozialen, wirtschaftlichen, politischen und konfessionellen Verhältnisse sind in den einzelnen Landesteilen zu ungleichartig, als daß sie nach einem Schema geregelt werden könnten. Jeder Versuch, hier mit Gewalt, durch Diktatur oder den einundfünfzigprozentigen Wahlsieg einer Partei „Wandel zu schaffen“, würde die Einheit nicht fördern, sondern gefährden und an dem Freiheitsdrang und der Querköpfigkeit der Deutschen kläglich scheitern. Das gilt erst recht auf geistigem Gebiet. Der Deutsche will nicht bevormundet werden. Er läßt sich seine politische Überzeugung nicht vorschreiben. Wohl mag er aus Eigennutz oder Feigheit sich dem anpassen, was oben gewünscht wird, aber dadurch wird er nicht überzeugt noch zu einem willigen Gehorsam erzogen. Die Zeiten des „ancien régime“, in dem nur eine politische Meinung geduldet wurde, sind unwiederbringlich vorüber, und es ist ein Irrtum des militärischen Denkens, Strammstehen und Maulhalten mit innerer Zustimmung und Begeisterung zu verwechseln. In dieser Hinsicht könnten die Erfahrungen während der Kriegsjahre genügende Warnung sein. Wie wenig hat der vaterländische Unterricht bei den Truppen verfangen, wie mißtrauisch wurde er aufgenommen, und die Antwort auf die gefärbten Berichte des WTB. war das ungläubige: „Wieder Tausende belogen“. Daher auch die Empfindlichkeit des Deutschen bei allem, was die Freiheit der Presse betrifft. Bei jedem behördlichen Eingriff fürchtet er, man wolle ihm etwas vormachen, es werde ihm die Verteidigung seiner Rechte oder die Bildung eines selbständigen Urteils über die politischen Verhältnisse und Vorgänge beeinträchtigt. Kritisieren und schimpfen hält der Deutsche nun einmal für ein Urrecht seines Volkes; darum schwärmt er für den Mut und Zorn der freien Rede.

Die geistige Veranlagung und die geschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes gestatten nur eine Regierung und Einigung, die in der Form des Ausgleichs der Meinungen und Interessen dem Wohl des Staates zu dienen sucht. Jede Abweichung von dieser Mittellinie setzt das Staats-

schiff schweren Erschütterungen aus und läßt es zum Spielball der Extreme werden, weil dem Stoß von der einen Seite alsbald der Gegenstoß von der andern Seite folgt. Mit feinem Instinkt haben deshalb unsere Vorfahren in der „mâze“, im Maßhalten eine so hervorragende und notwendige Tugend gesehen; sie hatten wohl das Gefühl, daß in ihr das Schicksal unseres Volkes beschlossen ist. Wenn die Gerechtigkeit das Fundament der Staaten ist, so kann man wohl den Ausgleich der Meinungen und Interessen das Zaubermittel nennen, das ein Volk, besonders das deutsche Volk, innerlich zusammenhält.

Ausgleich bedeutet eine gerechte Verteilung der Rechte und Lasten, bedeutet Heranziehung aller aufbauwilligen Kräfte zu verantwortlicher Mitarbeit im Staate und Ausschluß jeder Partei-, Standes- oder Klassenherrschaft. In der wahren nationalen Konzentration muß der Arbeiter neben dem Industriellen und Landwirt Platz haben, und wenn auch niemand seinen ganzen Willen bekommt, so kann doch jeder so viel Spielraum beanspruchen, daß er sich als freien Bürger und nicht als Sklaven der andern fühlt. Ausgleich bedeutet auch Versöhnung zwischen den Konfessionen, Stämmen und Ländern, damit nicht zum Beispiel der Katholik oder der Süddeutsche als national minderwertig verdächtigt und benachteiligt wird oder das böse Wort Glauben findet, daß der Westen die Steuern trägt, aber der Osten das Steuer führt. Kurz, Ausgleich setzt eine beständige Rücksichtnahme und Duldsamkeit voraus. Kein einzelner Stand und keine einzelne Partei dürfen sich den Anschein geben, als wären sie allein auf der Welt und hätten ein Recht auf Alleinherrschaft im Staate. Daher muß auch der politische Kampf der Parteien in einer Art und Weise und in einer Sprache geführt werden, die eines Kulturvolkes würdig ist und trotz aller Gegensätze eine friedliche Zusammenarbeit der Parteien und eine gute und sichere Leitung der staatlichen Geschäfte ermöglicht. Die Eintracht und Wohlfahrt des Volkes kann nicht in der Gluthitze der Leidenschaften gedeihen, sondern nur in einer gemäßigten Zone der Gefühle. Fanatiker können das politische Leben verwirren, nicht gestalten, und die Waffen der Barbarei sind ungeeignete Mittel, um ein Volk zu erneuern. Die Aufgaben, vor denen das deutsche Volk heute steht, sind so schwierig und umfassend, daß sie zu ihrer Bewältigung die Zusammenarbeit der weitesten Volksschichten erfordern. Eine solche Zusammenarbeit läßt sich aber nur auf dem Boden der Gleichberechtigung und Freiwilligkeit ermöglichen; sie kann nicht von der Regierung oder einer Partei erzwungen werden, die der innern Zustimmung der Volksmehrheit entbehrt.

Die Frage der nationalen Konzentration ist in Deutschland unzertrennlich verbunden mit den beiden großen Gegensätzen, die unser Volk und sein ganzes öffentliches Leben durchziehen: dem sozialen und dem religiösen. Ohne die wenigstens praktische Überwindung dieser Gegensätze gibt es keine nationale Geschlossenheit des deutschen Volkes.

In sozialer Hinsicht erhebt sich die gewaltige Aufgabe, die Millionen sozialistisch denkender und sozialistisch organisierter Arbeiter innerlich mit den andern Volksgenossen und mit dem Staat zu versöhnen. Die Frage ist

nur, wie das geschehen kann und soll. Ohne allen Zweifel hat die Staatsgewalt das Recht und die Pflicht, den verbrecherischen Ausschreitungen, der Umsturz- und Terrorbewegung des revolutionären Sozialismus mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Soweit der Sozialismus in der Form des Kommunismus oder Bolschewismus den Staat selbst und seine zu Recht bestehende Verfassung bekämpft und sich an den Rechts- und Kulturgütern der Staatsbürger in roher Weise vergreift, darf er sich nicht beklagen, wenn er die volle Wucht des staatlichen Armes zu fühlen bekommt. Auch ist es durchaus berechtigt, gegenüber dem Anschwellen sozialistischer Bestrebungen auf wirtschaftlichem Gebiet wieder mehr der persönlichen Initiative Raum zu schaffen, die auf eigene Verantwortung Unternehmungen wagt und staatliche Unterstützung nur in außerordentlichen Notfällen beansprucht. Aber verhängnisvoll wäre der Glaube, man müsse allen denen, die im Sozialismus die einzige Rettung aus ihrer Not und Ohnmacht sehen, mit Gewalt begegnen und die Massen der werktätigen Arbeiter von jedem Einfluß auf die Gestaltung des politischen Lebens ausschließen. Eine solche Gesinnung würde an das alte Sozialistengesetz erinnern, das einst der Liberale Miquel das infamste Gesetz genannt hat, das uns um dreißig Jahre zurückgeworfen habe. Indem man in der Vorkriegszeit die sozialistischen Arbeiter als Revolutionäre behandelte, hat man nur das bewirkt, sie in ihrer Klassenkampfhaltung zu bestärken. Auch heute würde eine Gewaltpolitik, sollte sie trotz ihrer Aussichtslosigkeit versucht werden, die revolutionäre Glut in den sozialistischen Arbeitern wieder anfachen und sie aus der Gegnerschaft zur Regierung in Feindschaft gegen den Staat hineintreiben. Die Masse der Arbeiterschaft in dauernder Opposition gegen den Staat wäre aber für die deutsche Politik eine unerträgliche Belastung. Die Gefahr würde noch gesteigert, wenn die verantwortlichen Staatsleiter durch Unterdrückung der Meinungsfreiheit das Ventil für angesammelte Spannungen verstopften und sich dadurch selbst der Möglichkeit beraubten, die Druckstellen und Brandherde zu erkennen. Es ist eine alte Wahrheit, daß Gewalt ohne innere Heilung eine politische Stümperei ist, und daß ein Übel nur wächst, wenn man zwar seine Symptome äußerlich zum Verschwinden bringt, aber seine Wurzel bestehen läßt. Die äußerlich erzwungene Ruhe ist ohne Wert, wenn das unterirdische Grollen und Wühlen desto stärker und bedrohlicher wird. Überdies schädigt jeder falsche Einsatz der Macht die Autorität dessen, der die Macht in Händen hat.

Der Staatsmann, der Politiker, der Volkserzieher muß in der großen Bewegung des Sozialismus durch alle Irrtümer und Fehlgriffe hindurch das Soziale sehen, ebenso wie er im Nationalsozialismus trotz aller Verzerrungen und Verstiegenheiten das Nationale anzuerkennen hat, ohne hier wie dort das ausschließliche Recht zur Vertretung des Sozialen oder Nationalen zuzugestehen. Wer immer daher die nationale Einheit Deutschlands aufrichten will, mag er einem höheren oder niederen Stande angehören, muß mit einem vollen Tropfen sozialen Öls gesalbt sein und sich in den Dienst der Mühseligen und Beladenen stellen. Er muß aus dem Sozialismus den Schrei der Not und das Verlangen nach menschenwürdigem Da-

sein heraushören und darf sich der Tatsache nicht verschließen, daß sich auch in den sozialistischen Kreisen Männer mit lauterem Wollen und großem Können finden, die zum Wohle des Staates, namentlich zur richtigen und gerechten Behandlung der Arbeiterschaft Wesentliches beizutragen haben. (Das ist kein Zugeständnis an den Sozialismus, sondern an die Wahrheit.) Wie die Massen auch der sozialistischen Arbeiter für das Vaterland im Kriege geblutet und im Frieden gedarbt haben, so sollen sie auch an den materiellen und geistigen Gütern der Nation Anteil haben und als gleichberechtigte Bürger geachtet werden, wenn sie den ehrlichen Willen zu verantwortungsvoller Mitarbeit am Staatswohl kundtun. So werden sie mit dem Staate innerlich verwachsen und in die nationale Front eingegliedert, und die praktische Mitarbeit wird sie auch von ihren Utopien heilen. Das ist zwar eine langsame Entwicklung, die viel psychologischen Takt und erzieherische Geduld erfordert, aber desto gewisser den Erfolg verbürgt. Solche Entwicklung wird aber sicher nicht gefördert durch eine blindwütige Agitation, die voll Haß und Selbstüberhebung alle Sozialisten als Deserteure, Landesverräter, Lumpen- und Mörderpack verleumdet. Das heißt die Kluft zwischen den Klassen nicht schließen, sondern erst recht weit aufreißen. Es gibt geradezu nichts Unnationaleres als die Scheidung des Volkes in nationale Engel und unnationale Teufel. Wie soll da eine nationale Konzentration zustande kommen?

Die zweite Frage, die der Beantwortung harrt, ist die, inwieweit wir im deutschen Volke trotz seiner religiösen Spaltung eine nationale Einigung herbeiführen können, und was insbesondere die Christen beider Bekenntnisse zu diesem hohen Ziele beisteuern sollen. Wohl ist es wahr, daß weite Schichten unseres Volkes einen nach positiv christlichen Grundsätzen geleiteten Staat ablehnen und die Christen auf diese Tatsache entsprechend Rücksicht nehmen müssen. Aber es bedarf doch keines näheren Beweises, daß unser Volk seine Kultur und sein geistiges Gepräge im wesentlichen dem Christentum verdankt und auch in der gegenwärtigen Krise die besten Kräfte zu seiner Erneuerung dem christlichen Gedankengut entnehmen kann und muß. Dies gilt um so mehr, als die tiefsten Quellen der heutigen Not nicht wirtschaftlicher, sondern geistiger Art sind und sich in Haß und Herrschsucht, Unwahrhaftigkeit und Ungerechtigkeit offenbaren. Wie bitter not tut gerade unserem zersplitterten und zerfahrenen Volke die christliche Liebe, die Thomas von Aquin (S. th. I, q. 20, a. 1 ad 3) treffend eine „Kraft des Zusammenwachsens“ (vis concretiva) genannt hat, da sie wie ein Magnet die andern anzieht und so eine innere und innige Einheit schafft, während der Haß eine unfruchtbare, unschöpferische Macht ist, die wohl zum Zerstören und Niederreißen, aber nicht zum Aufbauen und Heilen hinreicht. Das Christentum würde mildernd und versöhnend auf das ganze politische Getriebe einwirken und die sittliche Widerstandskraft in Zeiten harter Prüfung stärken. Auch im öffentlichen Leben entspringt ja viele Unruhe der Kleinheit der Menschen, die nicht warten können und dem Eindruck der wechselnden Tagesereignisse deshalb so hemmungslos erliegen, weil sie in ihrem Innern eines religiösen, überzeitlichen Halts entbehren.

Es ist indessen offen zuzugeben, daß der tatsächliche Einfluß des Christentums auf das öffentliche Leben unseres Volkes viel zu gering ist. Der Unglaube, der auf den Kathedern der Hochschulen gelehrt wurde, ist längst in die Massen hinabgestiegen, und auf dem sittlichen Gebiete macht sich ein praktischer Materialismus breit, der jede Ehrfurcht vor der Autorität untergräbt und jede Selbstüberwindung als lächerliche, veraltete Forderung verhöhnt. Ein Blick in unsere Literatur und Presse, in die Gemeinheiten der Theater und der Vergnügungsindustrie läßt die bange Frage berechtigt erscheinen, ob wir überhaupt noch Christen sind. Es ist daher hohe Zeit, daß alle Christen, die auf diesen Namen noch Anspruch machen, sich gegen die Verwilderung unseres öffentlichen und privaten Lebens entschieden zur Wehr setzen; denn sie zerstört die sittlichen Grundlagen, auf denen Ordnung und Sicherheit des Staates beruhen. Da die sittlichen Lebensgrundsätze des Evangeliums in jedes Menschen Herz eingeschrieben sind (5 Mos. 30, 11—14; Röm. 2, 15) so können sie ohne Gewissenszwang auch gegen diejenigen geltend gemacht werden, die der übernatürlichen Offenbarung des Christentums fremd oder entfremdet sind, und sie sollen auch, zwar mit Klugheit, aber ohne Feigheit zur Anwendung kommen. Doch darüber hinaus haben die Christen das Recht und die Pflicht, ihrer religiösen Überzeugung auch im Staatsleben Raum und Wirksamkeit zu schaffen. Allerdings muß das in der rechten Weise geschehen.

Der bekannte Satz: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben“, hat durch den starken, etwas verdächtigen Nachdruck auf das Wort „Volk“ viel an Ansehen verloren und die Religion in eine kompromittierende Nähe zur Polizei gerückt. Es ist aber ein aussichtsloses Beginnen, mit Polizeimaßnahmen christliche Gesinnung erzwingen zu wollen. Auch der „christliche Staat“ ist vielen ein Gegenstand des Argwohns, weil er leider oft als Maske kapitalistischer Interessen oder dunkler politischer Geschäfte mißbraucht wurde. Erst recht den überwachen Augen des heutigen Geschlechts kann kein Christentum des äußern Scheins genügen. Nur das vorgelebte Christentum der Tat ist imstande, in den verhetzten und von der Not zermürbten Gemütern die „metanoia“, die innere Umwandlung anzuregen. Selbst auf den verbissensten Kommunisten wird es Eindruck machen, wenn die verantwortlichen Führer in der Regierung und den Parteien in ihrem ganzen Verhalten den großen christlichen Forderungen der Wahrhaftigkeit, der Selbstlosigkeit und der sozialen Gerechtigkeit entsprechen. Christen dagegen, deren Leben ihrem Glauben widerspricht, sind die wirksamsten Förderer der Gottlosenbewegung und der Revolution. Anderseits wäre es freilich auch unrecht, ohne triftige Gründe, nur aus politischer Gegnerschaft die Ehrlichkeit eines Bekenntnisses zu den christlichen Grundsätzen anzuzweifeln. Niemand, der zur Erneuerung Deutschlands aus christlichem Geiste mithelfen will, soll zurückgestoßen werden.

Wie ganz anders könnte sich das Christentum im öffentlichen Leben unseres Landes auswirken, wenn die beiden christlichen Konfessionen Hand in Hand arbeiteten, statt einander zu befehden und die politischen Gegensätze noch durch den religiösen Zwist zu verschärfen und zu vergiften. Schuld und Versäumnis sind gewiß auf beiden Seiten zu suchen, und es

liegt mir fern, nur die andern anzuklagen. Aber eines darf doch gesagt werden: Was vom Protestantismus im politischen Leben Deutschlands hervortritt, das ist nur allzu oft der antirömische Affekt, der voll Mißtrauen und Argwohn die Zusammenarbeit mit den Katholiken unter tausend Vorwänden ablehnt und die konfessionelle Spaltung erweitert. Hier rächt es sich, daß alle Bestrebungen, das Verhältnis zwischen den getrennten Konfessionen besser und christlicher zu gestalten, in Deutschland sowenig Beifall und Unterstützung gefunden haben. Das gilt insbesondere auch von der ökumenischen Bewegung der neueren Zeit. Ihr Stockholmer Zweig wollte ja die christlichen Kirchen zu praktischer Arbeit vereinigen, um im öffentlichen Leben Haß und Zwietracht und Ungerechtigkeit gemeinsam zu bekämpfen und die christlichen Lebensgesetze zur Geltung zu bringen. Aber gerade der deutsche Protestantismus hat sich — von rühmlichen Ausnahmen abgesehen — geflissentlich die Ohren verstopft, um die Botschaft von Stockholm nicht zu hören.

Es ist durchaus nicht so, als ob die deutschen Katholiken den Einfluß der Protestanten im öffentlichen Leben zurückdrängen oder vernichten wollten. Die Katholiken fordern für sich die Gleichberechtigung, nicht die Vorherrschaft. Wenn sich neben dem politischen Katholizismus auch der gläubige Protestantismus in einer großen politischen Partei mit sozialem Programm organisieren wollte, so würden die deutschen Katholiken das freudig begrüßen und gerne mit ihm zur Verteidigung der christlichen Grundsätze zusammenarbeiten, aber sie können sich nicht mit einer Partei verbünden, die nicht da ist, und so sind sie oft gezwungen, mit andern Parteien taktisch zusammenzugehen, zu denen sie weltanschaulich in schärfstem Gegensatz stehen. Eine breite christliche Mitte, aus Katholiken und Protestanten gebildet, wäre auch in nationaler und politischer Hinsicht für Deutschland ein großer Gewinn und als ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht eine Gewähr für eine zugleich konservative und volksfreundliche Führung der Staatsgeschäfte.

Die nationale Konzentration, die als hohes Ziel allen aufrichtigen Freunden des Landes vorschwebt, setzt eine ernste Besinnung auf die Eigenart und geschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes voraus. Wahrhaft aufbauen kann nur, wer mit der Natur im Bunde steht und ihren stillen, aber unvergänglichen Forderungen gehorcht. Jeder Staatsmann und Politiker, der gegen die Wesensgesetze seines Volkes sündigt, muß notwendig scheitern. So wird auch an den Grundelementen des deutschen Volkes keine Agitation, keine Diktatur und keine Revolution etwas Wesentliches ändern. Damit ist zugleich gegeben, daß deutsche Einigkeit nicht im Rausch der Begeisterung oder im Taumel lodernder Leidenschaften zu schaffen ist, sondern nur der Erfolg behutsamer, kluger und ausdauernder Arbeit sein kann. Die geistigen Führer der Nation, die heute so schweigsam sind, hätten an sich den Beruf und allen Grund, auf diese entscheidende Wahrheit mit allem Nachdruck immer wieder hinzuweisen. Die nationale Konzentration wird nur in dem Maße zustande kommen, als es gelingt,

möglichst viele Volksgenossen der bloßen Agitation und dem Erregungszustand politischer Wahlen zu entziehen und an die positiven Aufgaben des Staates heranzuführen. Es ist nicht so wichtig, daß Deutschland erwacht; denn unser vom Fieber geschütteltes Volk ist seit 1914 nicht zur Ruhe gekommen. Wohl aber ist es notwendig, daß das Volk den ganzen Ernst seiner Lage endlich erfäßt und den großen Unterschied zwischen Wort und Tat, Illusion und Wirklichkeit erkennen lernt. Nicht Phrase ohne praktische Arbeit, sondern praktische Arbeit ohne Phrase ist der Weg zur innern Versöhnung einer Nation. Das viele Reden bringt die Menschen immer weiter auseinander.

Will das deutsche Volk das Chaos meiden, dann muß es dem Aberglauben entsagen, als ob die schweren Probleme der Zeit, die zugleich mit einer weltwirtschaftlichen Krise ohnegleichen zusammenhängen, sich durch große Sprüche bewältigen ließen. Große Versprechungen wagen und kühne Hoffnungen erwecken, ohne sich über die Art ihrer Verwirklichung Gedanken zu machen, heißt nichts anderes, als Goldschätze auf dem Mond verschenken. Den darbenden Volksgenossen ist damit nicht geholfen. Die Not von heute ist nur zu meistern durch vielfache Opfer und allseitige Einschränkungen in unserer ganzen Lebensweise, durch bescheidene Teillösungen, mögen sie auch von den schnellfertigen Helden des Mundes als Flick- und Stückwerk verdonnert werden, und durch einträchtige Zusammenarbeit aller Klassen und Parteien. Keine Partei ist im Besitze der Unfehlbarkeit, keine hat Aussicht, die Alleinherrschaft zu erringen, und keine hat das Recht, sich mit dem ganzen deutschen Volke gleichzusetzen. Wenn die Parteien stur und rücksichtslos nur ihren Kopf durchsetzen wollen, so ist die Zersplitterung und Ohnmacht der Nation die notwendige Folge. Üben sie aber trotz den Gegensätzen ihrer Parteiprogramme in ihrem praktischen Verhalten Mäßigung, reichen sie sich die Hand, um der Not des Volkes zu steuern, und bemühen sie sich, den Gegner zu verstehen, ehe sie ihn widerlegen und verurteilen, dann wird ein ganz neuer Geist in unser öffentliches Leben einziehen und Millionen werden das Erlebnis und Schauspiel solcher Zusammenarbeit wie einen erlösenden Urlaub vom Haß empfinden.

Das deutsche Volk steht am Scheidewege. Die Wahl steht ihm frei, nicht die Folgen seiner Wahl. Ein Volk, das nicht hören will, muß fühlen, um durch Schmerz zur Erkenntnis seiner Fehler gezwungen zu werden. Überwindet das deutsche Volk seinen innern Hader, so kann es trotz aller Widerstände und Gefahren einer neuen Auferstehung entgegengehen. Verharret es unbelehrbar in seiner wahnsinnigen Parteizersplitterung, so bedarf dieses Volk zu seinem Verderben keines äußern Feindes; es richtet sich selbst zu Grunde. Und der Kommunismus steht bereit, das Erbe aller sich streitenden Parteien anzutreten.